

Überarbeitete Version erschienen in: Berger, Peter A., Hank, Karsten und Tölke, Angelika (Hg.) (2011): *Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie*. Wiesbaden: VS, S. 279-300

Soziale Ungleichheit und Familie: Von der Diagnose herkunftsbedingter Lebenschancen zur Analyse sozialer Reproduktion

Steffen Hillmert

1 Einleitung

Viele soziologische Untersuchungen zeigen das beträchtliche Ausmaß sozialer Mobilität über die Generationen. Gleichwohl hängen auch heute die Lebenschancen von Kindern entscheidend von der sozialen Situation ihrer Eltern ab. Geht man aber über die Analyse herkunftsbedingter Lebenschancen bestimmter Kohorten hinaus und analysiert die *Weitergabe* sozialer Vor- und Nachteile über die Generationen, so stellt sich zunächst die Frage, wer aus einer (potenziellen) Elterngeneration überhaupt Kinder hat bzw. wie viele, mit wem und wann. Auch dies hängt ja von sozialen Bedingungen ab. Das Zusammenwirken dieser unterschiedlichen Aspekte bei der inter-generationalen Reproduktion sozialer Ungleichheit wird im vorliegenden Beitrag näher betrachtet.¹

Diskutiert wird insbesondere, welche Rolle die Entstehung und Zusammensetzung der Familien für soziale Mobilität und Reproduktion spielen. Zunächst werden hierzu konzeptuell-theoretische Überlegungen vorgestellt (Abschnitt 2). Gegenüber dem Großteil der konventionellen Forschung wird darin ein Perspektivenwechsel vollzogen, indem die klassische Beschreibung inter-generationaler sozialer Mobilität zu einer Analyse inter-generationaler sozialer Reproduktion erweitert wird. Daran anschließend werden in Abschnitt 3 theoretische Hintergründe beschrieben. Wengleich in diesem Beitrag vor allem die konzeptuellen Aspekte im Mittelpunkt stehen, sollen anhand eines empirischen Beispiels aus dem Bereich der sozialen Bildungsreproduktion ausgewählte Zusammenhänge veranschaulicht werden (Abschnitte 4 und 5). Abschließend werden die Möglichkeiten und Beschränkungen einer explizit auf soziale Reproduktion gerichteten soziologischen Analyseperspektive diskutiert.

¹ Der Beitrag berichtet Ergebnisse aus dem laufenden DFG-Projekt „Historische Entwicklungen sozialer Reproduktion in der Bundesrepublik Deutschland“. Für nähere Informationen siehe www.socialreproduction.de

2 Konzeptuelle Überlegungen

Ungleichheitsrelevante Eigenschaften – Fähigkeiten, Motivationen, Ressourcen usw. – werden zu einem beträchtlichen Teil von Eltern an ihre Kinder weitergegeben. Dies erfolgt über biologische (genetische) und soziale Prozesse, wobei die biologische Komponente in ihrer Bedeutung offensichtlich relativ gering ist (Bowles und Gintis 2002). Zu den sozialen Prozessen zählen insbesondere Lernprozesse in der Familie. Darüber hinaus eröffnen mit der sozialen Lage der Familie und ihrer „Kapitalausstattung“ in ökonomischer, kultureller und sozialer Hinsicht einhergehende Lebensbedingungen den Kindern spezifische Handlungsmöglichkeiten – hierzu zählen insbesondere auch institutionalisierte Bildungs-, Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten. Hinzu kommt der direkte Transfer von Ressourcen durch Schenkung oder Vererbung, in dem insbesondere ökonomisches Kapital übertragen wird. In konzeptueller Hinsicht ist wichtig, dass beide Elternteile bei der Übertragung ungleichheitsrelevanter Eigenschaften beteiligt sind. Somit kommt der *Zusammensetzung* der Elterngeneration große Bedeutung für die konkrete Situation der Kinder zu. Während biologisch die Definition der zwei Elternteile eindeutig ist, kann es in sozialer Hinsicht – gerade über den Lebensverlauf – eine größere Spannbreite geben.

Fragen sozialer Mobilität und sozialer Reproduktion stehen seit jeher im Zentrum soziologischer Analysen. *Soziale Mobilität* lässt sich im Anschluss an Sorokin (1959) definieren als die Bewegung von Individuen oder sozialen Einheiten zwischen den sozialen Positionen in einer Gesellschaft, welche Strukturen sozialer Ungleichheit bilden. Neben individuellen Bewegungen lassen sich auch „Umschichtungen“ der Ungleichheitsstruktur selbst als Mobilitätsprozesse beschreiben, etwa wenn ganze Berufsgruppen sozial aufgewertet werden (Geiger 1962). Soziale Mobilität kann somit als ein Indikator der individuellen oder gruppenbezogenen (In-)Stabilität sozialer Vorteile und sozialer Benachteiligung angesehen werden. Eine der Mobilitätsforschung zugrunde liegende Annahme ist, dass die dauerhafte oder vorübergehende Besetzung sozialer Positionen bzw. die Mobilitätsraten und -muster auch die soziale Definition von Identitäten und Interessen beeinflussen. In diesem Sinne kann soziale Mobilität als ein Vermittlungsprozess zwischen Sozialstruktur und individueller Handlung(smotivation) verstanden werden (vgl. auch Berger 2001). Dabei hat soziale Mobilität wichtige Auswirkungen auf die soziale Integration. Aus einer liberalen Perspektive unterstützt soziale Mobilität die Stabilisierung der politischen Ordnung. Sie kann vorhandene soziale Klassen- und Statusungleichheiten legitimieren, insbesondere wenn sie mit meritokratischen Prinzipien in Verbindung gebracht werden kann. Sie kann umgekehrt aber auch die soziale Klassenidentifikation und das Potenzial kollektiven klassenbezogenen Handelns reduzieren: Angesichts

der Möglichkeit von (Aufwärts-)Mobilität wird kollektives Handeln tendenziell gegenüber individuellen Lösungen aufgegeben (Blau und Duncan 1967; Erikson und Goldthorpe 1992).

Neben theoretischen Überlegungen gibt es eine lange Tradition vorwiegend deskriptiver Forschung, welche sich mit den tatsächlichen Mobilitätsniveaus und -mustern beschäftigt. Untersuchungen dieser Art betrachten sowohl die *intra-generationale* Mobilität, also die soziale Mobilität innerhalb individueller Lebensverläufe, als auch die *inter-generationale* Mobilität, also die soziale Mobilität zwischen den verschiedenen Generationen einer Familie. Bereits Max Weber unterschied in dieser Weise zwischen *Karriere-* und *Generationenmobilität* (Weber 1976). Studien zur inter-generationalen sozialen Mobilität vergleichen in aller Regel die sozio-ökonomischen Positionen von Eltern und ihren Kindern. Nach der Systematik von Ganzeboom et al. (1999) folgten historisch auf thematisch breiter angelegte sozialstrukturelle Untersuchungen zunächst spezifische Analysen zur Bedeutung sozialer Herkunft beim beruflichen Statuserwerb, bevor dann Modelle inter-generationaler Mobilitätstabellen dominierten. Aufgrund des zeitlichen Abstands zwischen den Generationen ist die Analyse inter-generationaler Mobilität notwendigerweise mit einer längeren Zeitperspektive verbunden. Soziale Mobilität ist mit Blick auf historische Trends wie auch im internationalen Vergleich analysiert worden (z.B. Featherman und Hauser 1978; Erikson und Goldthorpe 1992; Breen 2004).

In den meisten Studien zur intergenerationalen Transmission von Ungleichheit wird der Begriff der *sozialen Reproduktion* deskriptiv zur Beschreibung der engen empirischen Verbindungen zwischen den sozialen Positionen verschiedener Generationen, also gleichsam als Gegenbegriff zur sozialen Mobilität, verwendet. Darüber hinaus lassen sich aber hinsichtlich der zeitlichen Perspektive zwei Paradigmen der Mobilitätsforschung unterscheiden, die man als (1) "herkunftsspezifische Chancen" einerseits und (2) "soziale Reproduktion i.e.S." andererseits bezeichnen könnte.

(1) Analysen herkunftsspezifischer Chancen nehmen gleichsam die *Kinder-generation* zum Ausgangspunkt. So wird beispielsweise der berufliche Erfolg von Personen nach ihrem sozialen *Hintergrund* (d.h. dem Status der Eltern) verglichen. Die Frage ist also in Bezug auf die betrachteten Personen letztlich: „Wo kommen sie her?“ Dies ist sicherlich die häufigere Herangehensweise. Sie entspricht auch der modernen Vorstellung individueller Lebensverläufe, stellt individuelle Lebenschancen der Kinder in den Mittelpunkt, welche sich auf individuelle Rechte beziehen lassen und fragt gegebenenfalls nach Interventionsmöglichkeiten. Allerdings handelt es sich hier gewissermaßen um *konditionale* herkunftsbezogene Chancen. Sie konditionieren sowohl auf die Formation des Herkunftskontextes wie auch auf die Existenz eben dieser Kinder. Wenn

man an den analytischen Fragen inter-generationaler *sozialer Reproduktion* in Gesellschaften interessiert ist, so zeigt sich, dass eine unmittelbare Interpretation der konventionellen Ergebnisse im Sinne einer solchen Reproduktion häufig irreführend ist (Duncan 1966; Sakamoto und Powers 2005).

(2) Eine alternative Herangehensweise – welche traditionellen Konzepten der Demografie folgt (Mackenroth 1953) und in den letzten Jahren v.a. durch Arbeiten von Mare (etwa 1997) bekannt geworden ist – betrachtet die inter-generationalen Verbindungen aus der *Perspektive der Elterngeneration* und fragt nach den Konsequenzen für die folgende(n) Generation(en): „Wo gehen sie hin?“. Diese umfasst Fragen danach, wie der Herkunftskontext *entsteht*, ob es *überhaupt* Kinder innerhalb der Paarbeziehung gibt, *wie viele* Kinder und wann sie geboren werden, sowie den Aspekt der relativen sozialen Chancen dieser Kinder. Während die Eltern einer bestimmten Kohorte von Kindern einem breiten Spektrum von Geburtskohorten entstammen können, wird eine Analyse aus der Elternperspektive normalerweise mit einer bestimmten Kohorte von Individuen beginnen und dann die soziale Platzierung ihrer Nachkommen in folgenden Generationen betrachten. Wenn der natürliche Bevölkerungsprozess einbezogen wird, lassen sich konzeptuelle Begrenzungen konventioneller Analysen sozialer Mobilitätsprozesse überwinden, welche in der Konditionierung auf die vorhandenen Kinder begründet liegen. Um den Pfad der sozialen Status-Transmission von einer Generation zur nächsten adäquat beschreiben zu können, sollte dabei zwischen zumindest drei *Teilprozessen* im Gesamtprozess inter-generationaler Reproduktion unterschieden werden (vgl. auch Maralani und Mare 2005): sozial selektive Partnerwahl, sozial selektive Fertilität und sozial selektiver Statuserwerb (vgl. Abbildung 1). In konzeptueller und empirischer Hinsicht ist es dabei zweckmäßig, von jeweils einem Individuum auszugehen und von diesem aus Partnerfindung und Fertilität zu modellieren (aus Datengründen beziehen sich entsprechende demografisch modifizierte Modelle i.d.R. auf Frauen).

In der Realität kann der Prozess der inter-generationalen sozialen Reproduktion komplexer sein. Insbesondere lässt sich der Prozess des individuellen Statuserwerbs sinnvoll in weitere Teilprozesse unterteilen – wobei dem Bildungserwerb wiederum eine überragende Bedeutung zukommt. Dessen ungeachtet bilden diese drei Schritte aber das einfachste Modell, welches Individuen zweier aufeinander folgender Generationen verbindet und so einen vollständigen Zyklus der inter-generationalen Reproduktion beschreibt. Das Modell dient zunächst der Spezifikation angemessen differenzierter Explananda für Erklärungsmodelle, nicht selbst als ein kausales Erklärungsmodell. Bereits deskriptive Informationen über das absolute Ausmaß inter-generationaler sozialer Reproduktion sind wichtig für das Verständnis der langfristigen Stabilität sozialer Gruppen.

Abbildung 1: Teilprozesse der sozialen Reproduktion

Individueller sozialer Status (Elterngeneration)



- (1) Sozial selektive **Partnerwahl** (*Formation Herkunftskontext*)
- (2) Sozial selektive **Fertilität**, u.a. konditional auf (1)
- (3) Sozial selektiver **Statuserwerb**, u.a. konditional auf (1) und (2)



Individueller sozialer Status (Kindergeneration)

Die für ein solches Konzept relevanten empirischen Befunde sind durchaus unterschiedlich. Arbeiten zur Situation in den Vereinigten Staaten haben beispielsweise herausgefunden, dass die Auswirkungen differenzieller Fertilität auf Bildungsmobilität relativ klein sind (vgl. Mare 1997), während sie einen größeren Einfluss in sich rasch wandelnden Entwicklungsländern hat (Mare und Maralani 2006). Generell hängt die Bedeutung, welche die Teilprozesse jeweils für den Gesamtprozess der Statusreproduktion in einer bestimmten Gesellschaft haben, davon ab, wie stark sie jeweils sozial variieren, wie schnell sie sich ändern und wie eng sie miteinander verbunden sind.

3 Theoretischer Hintergrund

Während ein großer Teil gerade der jüngeren Forschung über soziale Mobilität deskriptiven Charakter hat, gibt es seit längerem eine Reihe von Ansätzen zur Erklärung von individueller Mobilität und kollektiven Mobilitätsmustern. Die soziale Mobilitätsforschung hat sich auf zwei zentrale Themen konzentriert, berufliche Mobilität und Heiratsmobilität, wobei Heiratsmobilität (für Frauen) traditionell als mögliches funktionales Äquivalent für fehlende berufliche Aufstiegsmöglichkeiten gesehen wird (Geißler 2002). Die theoretischen Annahmen der Mobilitätsforschung sind eng mit ihren konzeptuellen Grundlagen verbunden. Eine wichtige konzeptuelle Unterscheidung besteht zunächst zwischen *absoluter* und *relativer* Mobilität. Absolute Mobilitätsraten können stark durch

strukturellen Wandel beeinflusst werden, wie er sich in den Verteilungen von Positionen zu jedem möglichen Zeitpunkt ausdrückt, insbesondere der kollektiven Höherqualifizierung beruflicher Positionen (Mayer 1979). Aufgrund dieser Entwicklung ist häufig eine Mehrheit der Individuen sozial mobil. Auf eine nähere (handlungs-)theoretisch Begründung dieser Art von Mobilität wird bei der Analyse zumeist verzichtet. Häufig gilt solche Mobilität auch als unfreiwillig. Relative Mobilitätsraten – auch soziale Fluidität genannt – beschreiben die relativen Chancen, dass Personen, die von bestimmten Herkunftspositionen kommen, bestimmte Zielpositionen erreichen. In diesem Sinn repräsentieren sie den Grad der sozialen Offenheit innerhalb einer Gesellschaft, wenn verschiedene Gruppen verglichen werden. In handlungstheoretischen Erklärungen dominieren angenommene Motive des Statuserhalts – gerade im Hinblick auf die in Situationen aktueller Statusinkonsistenz anzutreffende *counter mobility* (Goldthorpe 1987) – aber auch typische Aufstiegsorientierungen. Soziale Mobilität ist allerdings durch mehr oder weniger komplexe intermediäre Prozesse vermittelt zu verstehen; hierbei sind wiederum insbesondere Bildungsprozesse zu nennen.

Die theoretischen Grundlagen der *sozialen Reproduktion* sind noch vielfältiger, was nicht zuletzt ihrer Mittlerposition zwischen soziologischen und demografischen Perspektiven geschuldet ist; allerdings haben sie bislang nicht zu spezifischen Hypothesen über die interne Struktur sozialer Reproduktionsprozesse geführt. Im weiteren Sinn findet sich ein ähnlicher Fokus auf absolute Größen in selektiver Reproduktion etwa bei biologischen Theorien der evolutionären Optimierung, welche elterliche Investitionen und Reproduktionserfolg nicht nur auf die eigenen Nachkommen, sondern auch auf jene von Verwandten beziehen („inclusive fitness“; vgl. Hamilton 1964). In den Sozialwissenschaften stellen materialistische Ansätze einen engen Zusammenhang zwischen den Ungleichheitsverhältnissen in einer Gesellschaft und dem Grad intergenerationaler Weitergabe von Ressourcen innerhalb von Familien her (Bowles und Gintis 2002). Die Reproduktion gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse erfolgt in modernen Gesellschaften insbesondere über das Bildungssystem (Bourdieu und Passeron 1971). In ethnologischer Perspektive (Bourdieu 1976) wird deutlich, dass Heiratsstrategien explizit auf die Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen ausgerichtet sein können, und auch für moderne Gesellschaften lassen sich soziale Homogamie und berufliche Investitionen als den Akteuren mehr oder weniger bewusste, kompensatorische Strategien des Statuserhalts interpretieren (etwa Bourdieu 1982). Kontrastierend anschließen ließen sich hier auf Lipset und Zetterberg (1959) zurückgehende Thesen einer ähnlichen und allgemein zunehmenden sozialen Offenheit moderner Gesellschaften, welche sich sowohl in sozialer Heterogamie als auch erhöhter intergenerationaler sozialer Mobilität äußert. Daneben wurde auf inhärente statisti-

sche Zusammenhänge zwischen Mobilitätsmustern und Gelegenheitsstrukturen der Partnerwahl hingewiesen (Collins 1986).

Zwei wesentliche, die einzelnen Teilprozesse übergreifende (handlungs-)theoretische Fragen sind: (1) Handelt es sich bei den relevanten Entscheidungen primär um persönliche Entscheidungsgesichtspunkte oder geht es auch um die Repräsentation von Kollektiven („Klassen für sich“)? (2) Werden die relevanten Entscheidungen getrennt nach den betreffenden Lebensbereichen und ggf. mit spezifischen Rationalitäten getroffen oder gibt es eine übergreifende Handlungslogik für soziale *Reproduktion* im oben spezifizierten Sinn einer Kombination mehrerer Teilprozesse? Diese Fragen sind bislang allerdings noch kaum geklärt. Zu jedem der genannten Teilprozesse existiert allerdings jeweils eine umfangreiche Literatur, sodass an dieser Stelle hierfür einige Stichworte genügen.

Heirat und selektive Partnerwahl: Partnerschaftsformierung und sozialer Status sind eng verbunden. Diese Verbindungen betreffen sowohl die Wahrscheinlichkeit, überhaupt eine Partnerschaft und Ehe einzugehen, wie auch die Muster, in denen bestimmte Typen von Individuen als Paar zusammenfinden. Solche Muster lassen sich auf typische Präferenzen, durch das Bildungssystem geschaffene Gelegenheitsstrukturen sowie durch die steigende Erwerbsintegration von Frauen mit den entsprechenden Bildungs- und Rollenveränderungen zurückführen (Blossfeld 2009). Die unterschiedlichen Präferenzen von Bildungs- bzw. Statusgruppen hinsichtlich ihres Heiratsverhaltens (Diekmann 1990; Klein 1991) lassen sich aus humankapital- oder suchtheoretischen Überlegungen ableiten (Becker 1973; Blossfeld und Huinink 1991; Oppenheimer 1988). In der Gesellschaft hat es stets eine Tendenz gegeben, dass Partnerschaften und Ehen von Partnern mit ähnlichen soziologischen Merkmalen eingegangen werden zu (soziale Homogamie). Die betreffenden Zusammenhänge haben sich jedoch mit der Zeit verändert, und Bildung hat als Indikator an Relevanz gewonnen. Dabei sind Gelegenheitsstrukturen, welche bestimmte Bildungskonstellationen in Partnerschaften wahrscheinlich werden lassen, wichtiger geworden. Auf der Makroebene lassen sich Gelegenheitsstrukturen durch die aggregierten Bildungsverteilungen von Männern und Frauen als den potenziellen Partnern definieren. Selbst wenn Partner zufällig zueinander finden würden, würden diese Verteilungen bestimmte Kombinationen wahrscheinlicher als andere machen. Die Mikroebene der Partnerschaftsformierung im Sinne sozialen Handelns kann durch Bildungsinstitutionen dadurch beeinflusst werden, dass sie bestimmte Individuen prinzipiell miteinander in Kontakt bringen, aber auch dadurch, dass sie direkt Präferenzen für die Partnerwahl prägen. Empirisch gesehen nimmt die Wahrscheinlichkeit für Homogamie tendenziell zu, je länger

die potenziellen Partner im Bildungssystem verbleiben, da diese Population im Bildungsverlauf zunehmend homogener wird (vgl. Blossfeld und Timm 2003).

Differenzielle Fertilitätsmuster: Bildungs- und Statusgruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihres Fertilitätsverhaltens, und es zeigen sich Unterschiede sowohl im Niveau als auch im Zeitpunkt der Fertilität (Blossfeld und Jaenichen 1990; Brüderl und Klein 1991); die Debatte über historische Veränderungen und adäquate soziologische Erklärungen dauert an (vgl. Schröder 2005). Es gibt auch hier einen Einfluss der Bildungsinstitutionen, aber dieser ist eher indirekt. Direkte Einflussfaktoren hingegen sind die Anforderungen des Arbeitsmarktes an individuelle Flexibilität, die einerseits mit einer zunehmenden weiblichen Erwerbsbeteiligung einhergeht, andererseits aber auch mit einer weiterhin stark geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung – gesamtgesellschaftlich und innerhalb von Haushalten. Hinzu kommen wohl auch veränderte Präferenzen der Familienbildung gerade auch der Höhergebildeten. Für die Analysen dieses Beitrags spielt das Niveau der Fertilität dann eine Rolle, wenn es um die Entwicklung absoluter Gruppengrößen in der Sozialstruktur und nicht um die Lebenschancen einzelner Kinder geht. Neben solchen Niveaueffekten gibt es klare Zeiteffekte: insbesondere Hochschulabsolventinnen bekommen in Westdeutschland relativ spät Kinder. Generell haben Paare i.d.R. keine Kinder, solange sie sich in Bildung und Ausbildung befinden. Die lange Dauer der akademischen Ausbildung in Deutschland und vorangehende Episoden von Bildung, Wehrdienst, Wartezeiten usw. führen zu einem relativ hohen Alter beim Abschluss, was wiederum zu einem Aufschub der Familiengründung führt (Dornseiff und Sackmann 2003). Auch bezüglich nichtehelicher Elternschaft gibt es schichtspezifische Unterschiede (Konietzka und Kreyenfeld 2005). Anknüpfungen der sozialwissenschaftlichen Fertilitätsforschung mit Untersuchungen zu Prozessen der Bildungs- bzw. Statustransmission existieren zumindest in Europa bislang kaum (vgl. bereits Handl 2000). Dabei wirkt sich nicht nur eine soziale Differenzierung im Niveau der Fertilität auf die jeweilige Größe der nachfolgenden Generation aus. Für den Bildungserwerb der Kinder kann auch der Zeiteffekt der sozialen Differenzierung des Fertilitätsverhaltens in der Elterngeneration bedeutsam sein, da es Interaktionen mit historischem (periodenbezogenem) Wandel geben kann. Dies wird in Zeiten rascher Bildungsexpansion besonders deutlich: Wenn in einer spezifischen Geburtskohorte von Eltern bestimmte Gruppen relativ spät Kinder haben, dann dürften diese Kinder ceteris paribus tendenziell höhere Bildungsabschlüsse erwerben als die Kinder der Eltern, die ihre Kinder früher bekommen haben, und zwar allein deswegen, weil sich die Bildungschancen in der Zwischenzeit generell verbessert haben.

Unterschiede in der (konditionalen) Bildungs- und Statusweitergabe: Aus der Analyse des beruflichen Stuserwerbs in Abhängigkeit von elterlichem

Status und Bildungsabschlüssen hat sich ein eigener Zweig der Ungleichheitsforschung entwickelt (Blau und Duncan 1967). In modernen Gesellschaften ist formale Bildung wohl der wichtigste Mechanismus der (konditionalen) Status-Transmission zwischen den Generationen geworden. Es gibt eine enge Verbindung zwischen Analysen des Bildungszugangs bzw. -erwerbs einerseits und der Bildungskonsequenzen auf dem Arbeitsmarkt und in anderen Lebensbereichen andererseits: Gerade der deutsche Arbeitsmarkt wird – auch im negativen Sinne einer Exklusion von Unqualifizierten – stark durch formale Bildungsabschlüsse strukturiert. Die Erträge insbesondere von akademischen Ausbildungen hinsichtlich der Positionierung im Erwerbssystem sind hier in den letzten Jahrzehnten trotz der Bildungsexpansion erstaunlich konstant geblieben (Müller 1998; Hillmert 2001), und das Ausmaß der Strukturierung von Lebensverläufen durch Herkunft und Bildung hat in der Nachkriegszeit eher noch zugenommen (Mayer und Blossfeld 1990). Daher ist inter-generationale Bildungsmobilität an sich eine relevante Thematik für die soziale Mobilitätsforschung geworden, und auch das in den nächsten beiden Abschnitten folgende Beispiel beschränkt sich auf diese Art der sozialen Mobilität. Selektivität beim Bildungserwerb in Abhängigkeit vom sozialen Hintergrund wiederum ist ein zentrales Thema der Bildungssoziologie (Becker und Lauterbach 2007). In den meisten Ländern sind Bildungsungleichheiten aufgrund sozialer Herkunft, d.h. insbesondere des sozio-ökonomischen Status und des Bildungsniveaus der Eltern, erheblich dauerhafter als Unterschiede aufgrund von Geschlecht, Religion oder Region. Theoretisch kann soziale Bildungsungleichheit insbesondere durch familiär bedingte Leistungsunterschiede und selektive, durch das Ziel des inter-generationalen Stuserhalts motivierte rationale Bildungsentscheidungen der Eltern (Boudon 1974; Breen und Goldthorpe 1997) erklärt werden, wobei durch die spezifischen institutionellen Kontexte die Zeitpunkte und Spielräume für die relevanten Entscheidungen definiert werden (Hillmert 2007). Alternative Erklärungen stellen auf klassenspezifische Sozialisation und diskriminierende, durch die dominierenden Klassen bestimmte Standards ab, beispielsweise im Anschluss an Bourdieu und Passeron (1971).

Während die genannten Teilprozesse – (1) Partnerfindung, (2) Fertilität und (3) Bildungs- bzw. Stuserwerb der Kinder – für sich jeweils ausführlich dokumentiert worden sind, ist bislang das Zusammenwirken dieser Prozesse nur unzureichend analysiert worden. Dies gilt nicht zuletzt auch im Hinblick auf theoretische Erklärungen, aber es liegen bislang auch noch kaum aussagekräftige Explananda vor. Die primär deskriptiven Analysen des Beitrags dienen nicht zuletzt dem Ziel, solche Erklärungsgegenstände zu gewinnen.

4 Ein empirisches Beispiel: Daten und Methoden

Die konzeptuellen Überlegungen sollen im Folgenden anhand des Beispiels der sozialen Bildungsreproduktion illustriert werden. Nicht zuletzt aufgrund der Notwendigkeit langfristig vergleichbarer Daten beschränken sich die Analysen in diesem Beitrag auf Westdeutschland und den Zeitraum zwischen dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende des 20. Jahrhunderts.² Die für diesen Beitrag verwendeten Daten stammen aus der amtlichen Geburtenstatistik (Statistisches Bundesamt 1999; verschiedene Jahre) und Individualdaten der Westdeutschen Lebensverlaufsstudie (Mayer und Brückner 1989; Brückner und Mayer 1995; Hillmert et al. 2004). Die Lebensverlaufsstudie besteht aus einer Serie repräsentativer, retrospektiver Befragungen ausgewählter Geburtskohorten. Zu den verwendeten Daten vgl. auch Tabelle 1.

Tabelle 1: Verwendete Datenquellen

<i>Datenquelle</i>	<i>Art der Daten</i>	<i>Geburtskohorten</i>	<i>Jahr der Datenerhebung</i>	<i>Stichprobengröße</i>
Amtliche Statistik (Statistisches Bundesamt)	Registerdaten	1930-1985	1945-2000	Bevölkerung (Frauen im Alter 15-49 in Westdeutschland)
Westdeutsche Lebensverlaufsstudie	Retrospektive Befragung	1929-31 1939-41 1949-51 1954-56 1959-61 1964, 1971	1981-83 1989 1998-99	N=7.079

Da die Informationen zum Teil nur für bestimmte Kohorten verfügbar sind, folgt die Analyse einem mehrstufigen Verfahren: In einem ersten Schritt wird die soziale Selektivität in den Teilprozessen im Sinne gruppenbezogener Unterschiede separat geschätzt. Die amtliche Statistik liefert Informationen über *durchschnittliche*, alters- und kohortenspezifische Fertilitätsraten (1.271 Einzelwerte). Auf Basis der Lebensverlaufsdaten werden *gruppenspezifische* Fertilitätsraten, Heiratswahrscheinlichkeiten, der Bildungserwerb der Ehepartner und

² Die Generierung eines größeren, fusionierten Datensatzes ist gegenwärtig noch nicht abgeschlossen, die Ergebnisse sind somit als exemplarisch zu verstehen. Für nähere Informationen zu den eingesetzten Verfahren vgl. www.socialreproduction.de

der gruppenspezifische Bildungserwerb auf Basis statistischer Modelle geschätzt. Die Modellbildung dient hierbei aber nicht der Beantwortung kausal-analytischer Fragestellungen, sondern lediglich der möglichst genauen deskriptiven Abbildung der Daten und zur Schätzung für Werte für Kohorten außerhalb der konkreten Stichproben. In einem zweiten Schritt werden diese Ergebnisse mit Hilfe einer Simulation kombiniert, um eine Schätzung des Gesamtprozesses zu erhalten. In einem dritten Schritt wird diese Kombination unter Verwendung kontrafaktischer Annahmen modifiziert, um die relative Bedeutung der Teilprozesse abzuschätzen.

Die Geburtskohorte 1930 ist die älteste Kohorte, für die derzeit umfassende Daten aus allen Teilbereichen verfügbar sind. Die Datenquellen decken die Jahre 1930 bis 2000 ab und erlauben historische Vergleiche während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Prozess der inter-generationalen Reproduktion erstreckt sich über unterschiedliche historische Perioden. Eltern, die um 1930 geboren wurden, heirateten normalerweise nicht vor den 1950er Jahren, ihre Fertilitätsmuster repräsentieren die Bedingungen der 1950er und 1960er Jahre, und die meisten ihrer Kinder verließen das Bildungssystem nicht vor den 1970er Jahren. Hieraus folgt, dass das Beobachtungsfenster für historische Vergleiche recht klein wird, selbst wenn – wie im vorliegenden Fall – langfristige Daten vorliegen. Aus demselben Grund verbinden die folgenden Analysen jeweils nur zwei Generationen – Eltern und ihre Kinder – bezüglich des Bildungserwerbs. Da detaillierte Fertilitätsdaten nur für Frauen zur Verfügung stehen, beschränkt sich die Analyse auf die soziale Reproduktion von Frauen in der Elterngeneration.³

Um die Analysen einfach zu halten, werden bei allen Analysen lediglich drei (hierarchisch geordnete) Kategorien des Bildungsniveaus unterschieden, welche sich an der Grundstruktur des deutschen Bildungssystems orientieren:

- Geringes Bildungsniveau: Es wurde weder ein Berufsabschluss noch ein höherer Sekundarschulabschluss erworben;
- Mittleres Bildungsniveau: Es wurde entweder ein Berufsabschluss oder ein höherer Schulabschluss oder beides erworben;
- Hohes Bildungsniveau: Es wurde ein (Fach-)Hochschulabschluss erworben.

Die statistische Kombination der geschätzten Teilprozesse erfolgt mittels einer Monte-Carlo-Simulation. Dies bedeutet, dass die individuellen Lebensereignisse und die (jährlichen) Werte bestimmter Variablen in einer bestimmten Population zufällig zugewiesen werden, und zwar auf der Basis gruppenspezifischer Wahrscheinlichkeiten, welche durch die im ersten Schritt empirisch ge-

³ Männer (Väter) können auch in ein entsprechendes Modell aufgenommen werden, treten dann aber nur als Partner der Frauen in Erscheinung.

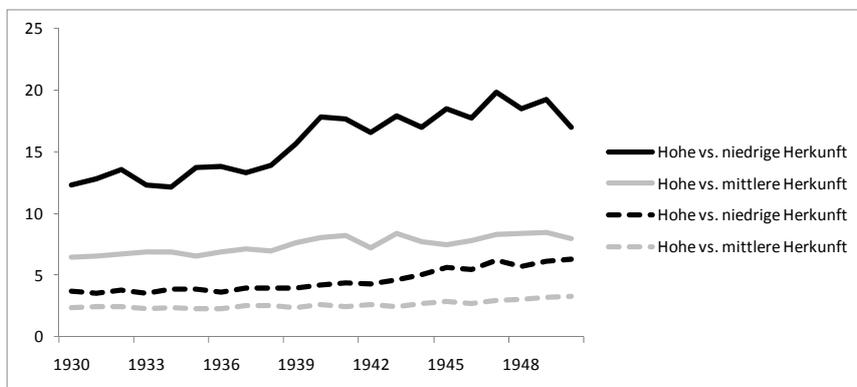
geschätzten Parameter bestimmt werden. Der grundlegende Algorithmus beginnt jeweils mit einer Ausgangspopulation von Frauen einer bestimmten Geburtskohorte vom Umfang $N=10.000$; diesen Individuen wird dann gruppenspezifisch der wahrscheinliche Familienstand, das Bildungsniveau der gewählten Partner sowie Anzahl, Geburtsjahr, Geschlecht und erworbenes Bildungsniveau der Kinder – sofern vorhanden – so zugewiesen, dass die entsprechende Merkmalsverteilung der empirisch bestimmten Verteilung entspricht. Das gleiche Verfahren wird auf Frauen nachfolgender Geburtskohorten angewandt. Unterscheidet man die simulierten Verteilungen der Nachkommen jeweils nach dem Bildungsniveau in der Elterngeneration, so erkennt man Unterschiede in der Fertilität, welche sowohl den Zeitpunkt (Frauen mit höherem Bildungsniveau haben tendenziell später Kinder bekommen) als auch das Niveau der Fertilität betreffen (sie haben tendenziell weniger Kinder bekommen). Auch beim Bildungserwerb der Nachkommen fallen deutliche Unterschiede auf. Kinder mit niedrigem Bildungsniveau finden sich vorwiegend bei gering qualifizierten Eltern. Die Nachkommen der Frauen mit mittlerem Bildungsniveau weisen im Mittel ein deutlich höheres Bildungsniveau auf, und von den Kindern der höher gebildeten Frauen hat die Mehrheit selbst einen hohen Bildungsabschluss erworben. Im Folgenden werden zwei Auswertungsmöglichkeiten einer solchen Datenbasis vorgestellt: Analysen mit Blick auf die Ungleichheit beim Bildungserwerb und Indikatoren gruppenspezifischer Reproduktion.

5 Ergebnisse der Analyse

Bei der Frage nach möglichen historischen Trends interessieren weniger die Entwicklungen einer spezifischen Kinderkohorte, sondern vielmehr Unterschiede zwischen aufeinander folgenden Elternkohorten hinsichtlich der Weitergabe ihres Bildungsstatus an die Kinder. Die Analysen vergleichen daher die Ergebnisse von jeweils zwei Generationen für eine Folge von elterlichen Geburtskohorten. Die durchgezogenen Linien in den folgenden Abbildungen zeigen empirische Trends der Bildungsungleichheit bzw. -reproduktion, wobei zwischen den Kindern von Müttern der Geburtskohorten 1930 bis 1950 verglichen wird. Als Maße dienen die in der Mobilitätsforschung üblichen *Odds ratios*. Diese bezeichnen hier die relativen Chancen, einen bestimmten Bildungsabschluss zu erreichen – versus ihn nicht zu erreichen – für eine Herkunftsgruppe im Vergleich mit einer anderen Herkunftsgruppe. In Bezug auf den Vergleich zwischen höherem und mittlerem Bildungshintergrund sind die Niveaus der Ungleichheit (vgl. Abbildung 2) recht stabil geblieben bzw. sogar größer geworden. Der Vergleich zwischen höherem und niedrigem Bildungshintergrund („Herkunft“)

zeigt ein höheres Niveau der Ungleichheit als jener zwischen höherem und mittlerem Bildungshintergrund. Dies ist nicht überraschend, da die soziale Distanz zwischen den Herkunftsniveaus im ersten Fall ja deutlich größer ist. Mit jeweils jüngeren Geburtskohorten von Müttern erkennt man eine steigende Tendenz.

Abbildung 2: Relative Chancen auf höhere Bildung (Odds ratios), nach Bildungsniveau und Geburtskohorte der Mutter – Empirische und kontrafaktische Entwicklungen (gleiches Heiratsverhalten)



Durchgezogene Linien: empirische Entwicklungen; gestrichelte Linien: kontrafaktische Entwicklungen. Datengrundlage: Amtliche Statistik und Westdeutsche Lebensverlaufsstudie; Simulationsergebnisse

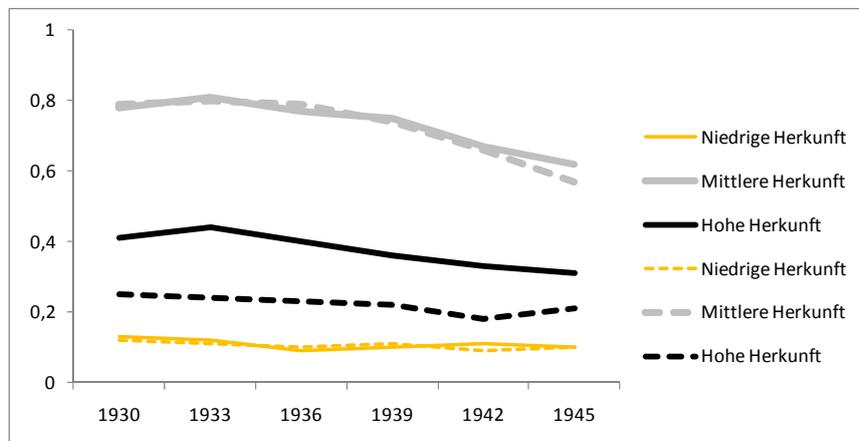
Diese Entwicklung zeigt sich trotz verschiedener Versuche, das Bildungssystem zu öffnen. Das hat vermutlich mehrere Gründe: Historisch gesehen fielen die Bildungskarrieren der hier beschriebenen Kinder in einen Zeitraum, in dem die meisten der institutionellen Reformen und die Bildungsexpansion bereits beendet waren. Zudem besteht die Möglichkeit von Effekten gegenläufiger Selektivität: Infolge der Bildungsexpansion ist die Tatsache, eine Mutter mit geringem Bildungsniveau zu haben, von der Normalität zunehmend zu einem Indikator sozialer Benachteiligung geworden. In diesem Sinne würden konstante Bildungschancen für diese Gruppe in der Tat auf eine im Nettoeffekt zunehmende Öffnung des Bildungserwerbs hinweisen. Man beachte auch, dass die Analysen thematisch spezifisch sind: Sie beziehen sich insbesondere auf den

Erwerb von Studienabschlüssen sowie auf die inter-generationale Bildungsreproduktion von Frauen.

Hinsichtlich der Frage, zu welchem Grad sich Bildungsgruppen quantitativ über die Generationen reproduzieren, zeigt sich (Abbildung 3, durchgezogene Linien), dass nur die mittlere Bildungsgruppe (oberste durchgezogene Linie) weitgehend reproduziert wird (Anteil nahe 1). Das sehr geringe Reproduktionsniveau der Geringqualifizierten lässt sich vor allem auf die generelle Bildungsexpansion seit den 1960er Jahren zurückführen, die ja gerade auch Mädchen und junge Frauen betraf. In diesem Sinne hängen die absoluten Reproduktionsquoten eng mit der spezifisch gewählten Bildungsklassifikation zusammen.

Man beachte auch, dass die unterschiedlichen gruppenspezifischen Reproduktionsquoten an sich kein Indikator sozialer Ungleichheit sind, da sie von den jeweiligen Verteilungen der Bildungsabschlüsse in den Generationen abhängen. Über die Geburtskohorten hinweg blieben die Reproduktionsverhältnisse relativ stabil.

Abbildung 3: Reproduktion der Bildungsgruppe (Anteile), nach Bildungsniveau und Geburtskohorte der Mutter – Empirische und kontrafaktische Entwicklungen (gleiches Heiratsverhalten)



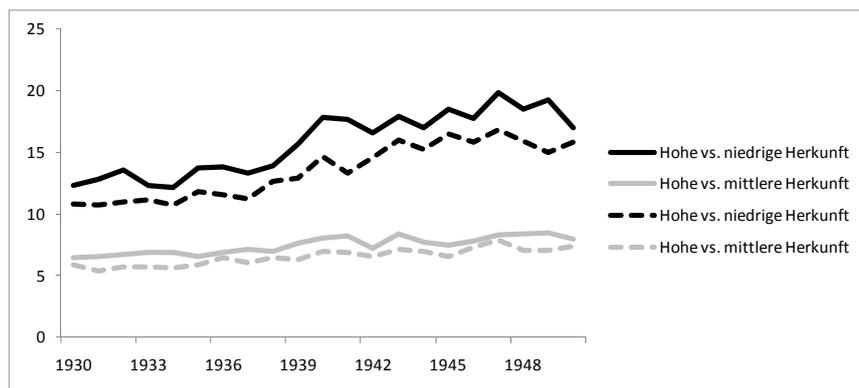
Durchgezogene Linien: empirische Entwicklungen; gestrichelte Linien: kontrafaktische Entwicklungen. Datengrundlage: Amtliche Statistik und Westdeutsche Lebensverlaufsstudie; Simulationsergebnisse

Diese empirischen Ergebnisse werden nun mit Resultaten kontrafaktischer Analysen kontrastiert. Sie schätzen die Bedeutung der verschiedenen Teilprozesse dadurch ab, dass die Ergebnisse unter Annahme bestimmter Einschränkungen bezüglich der Art dieser Prozesse berechnet werden. Um diese „De-kompositionen“ als kontrafaktisch interpretieren zu können, ist die Annahme zu treffen, dass ansonsten alle Bedingungen gleich bleiben. In einigen Fällen kann dies wohl leicht begründet werden, da diese Bedingungen ohnehin nur leichte Veränderungen in den Gesamtverteilungen bewirken können, in anderen Fällen erscheint diese Annahme relativ stark.

Es lassen sich eine Reihe von Szenarien unterscheiden; zwei seien hier genannt:

Kein selektives Heiratsverhalten und keine soziale Homogamie: In den Modellen, die durch die gestrichelten Linien der Abbildungen 2 und 3 repräsentiert werden, wird der Teilprozess der Partnerwahl als für alle Frauen der betreffenden Kohorte gleichartig angenommen. Heiratschancen allgemein und das Bildungsniveau des Partners können also nur entlang des allgemeinen Kohortentrends variieren. Mit anderen Worten, in jeder Kohorte werden Partner zufällig gefunden – zumindest im Hinblick auf ihr Bildungsniveau. Vergleicht man empirische (durchgezogene Linien) und kontrafaktische Entwicklungen (gestrichelte Linien), so erkennt man, dass die Ungleichheit im Bildungserfolg der Nachkommen von Müttern unterschiedlicher Bildungsniveaus – gemessen anhand der Odds ratios – deutlich zurückgeht und sich annähernd halbiert. Mit anderen Worten: Statistisch geht mehr als die Hälfte der real zu beobachtenden Ungleichheit auf selektive Partnerschaftsformierung zurück. Der andere mögliche Extremfall wäre eine Situation strikter Homogamie, d.h., dass jede Frau einen Partner des exakt gleichen Bildungsniveaus heiratet – unter der theoretischen Annahme, dass dies nicht durch die Bildungsverteilung der Männer beschränkt würde. Wenn die individuellen Ressourcen im Rahmen der Partnerschaft kombiniert werden, würde dies also zu einer noch stärkeren sozialen Ungleichheit *zwischen Paaren* führen, als empirisch zu beobachten ist. In diesem Szenario wäre auch die Ungleichheit in der inter-generationalen Bildungsmobilität noch erheblich größer, was ausdrückt, dass die realen Heiratsmuster zwischen völliger Unabhängigkeit und strikter Homogamie liegen. Solche Ergebnisse können auch als die relativen Bildungschancen bezogen auf bestimmte Typen von Elternpaaren interpretiert werden, also beispielsweise als Vergleich zwischen Kindern aus Zwei-Akademiker-Familien und Kindern aus Familien, in denen beide Elternteile einen mittleren Bildungsabschluss aufweisen.

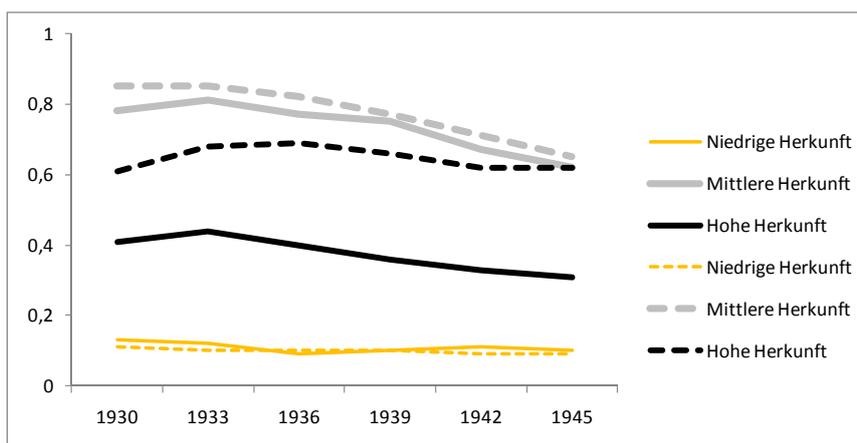
Abbildung 4: Relative Chancen auf höhere Bildung (Odds ratios), nach Bildungsniveau und Geburtskohorte der Mutter – Empirische und kontrafaktische Entwicklungen (gleiche Fertilität)



Durchgezogene Linien: empirische Entwicklungen; gestrichelte Linien: kontrafaktische Entwicklungen. Datengrundlage: Amtliche Statistik und Westdeutsche Lebensverlaufsstudie; Simulationsergebnisse

Keine selektive Fertilität: In einem weiteren kontrafaktischen Modell, welches durch die gestrichelten Linien in den Abbildungen 4 und 5 repräsentiert wird, wird der Teilprozess der Fertilität für alle Frauen der betreffenden Kohorte gleich gesetzt, während die Selektivität der Partnerwahl wieder den empirischen Werten folgt. Das Timing und das Niveau der Fertilität variieren nur gemäß der gemeinsamen kohortenspezifischen Fertilitätsverteilung. In diesem Fall unterscheiden sich die kontrafaktischen Entwicklungen hinsichtlich der Bildungschancen (Abbildung 4) nur leicht von den empirischen Entwicklungen; deutlicher sind die Unterschiede beim Reproduktionsgrad (Abbildung 5), insbesondere im Hinblick auf die Hochqualifizierten, welche nun annähernd so hohe Reproduktionsquoten haben wie die Frauen mit mittlerem Bildungsniveau. Dies steht natürlich unter der Annahme, dass das Bildungsangebot prinzipiell elastisch ist, dass also auch bei veränderten Kinderzahlen keine zusätzlichen Beschränkungen für bestimmte Bildungsgänge existieren und der Bildungszugang nur durch die bisherigen Ungleichverhältnisse bestimmt wird.

Abbildung 5: Reproduktion der Bildungsgruppe (Anteile), nach Bildungsniveau und Geburtskohorte der Mutter – Empirische und kontrafaktische Entwicklungen (gleiche Fertilität)



Durchgezogene Linien: empirische Entwicklungen; gestrichelte Linien: kontrafaktische Entwicklungen. Datengrundlage: Amtliche Statistik und Westdeutsche Lebensverlaufsstudie; Simulationsergebnisse

Generell treffen solche Szenarien immer bestimmte Annahmen über die „Nachfrageseite“ der Bildungsniveaus bzw. über den Allokationsprozess, welcher zur Zuordnung von bestimmten Individuen zu bestimmten Abschlüssen führt. Struktureller Wandel und Allokationsprozesse könnten noch zusätzlich modelliert werden. Aus Platzgründen muss an dieser Stelle auf eine weitergehende Diskussion verzichtet werden. Wichtig scheint aber der Hinweis, dass solche Annahmen auch die Interpretation klassischer Mobilitätsanalysen betreffen, welche strukturellen Wandel allzu oft als rein exogen betrachten. Gerade im Hinblick auf Bildungsübergänge, welche ja bewusst auch auf vorhandene Leistungen und Qualifikationen reagieren sollen, erscheint dies eine starke Annahme.

6 Fazit

Im Rahmen dieses Beitrags werden exemplarisch inter-generationale soziale Reproduktionsverhältnisse im Kohortenvergleich untersucht. Das dargestellte empirische Beispiel bezieht sich auf soziale Bildungsreproduktion. Dabei wird jeweils von Individuen einer Herkunftsgeneration ausgegangen. Mit Hilfe kombinierter Daten werden u.a. Anzahl und Bildungsniveau ihrer Kinder bestimmt und über die Kohorten der Eltern hinweg verglichen. Analysiert werden insbesondere die herkunftsbezogenen Bildungschancen der Kindergeneration und absolute Reproduktionsquoten der Bildungsgruppen.

Die bisherigen Analysen zeigen im Zeitverlauf ein relativ hohes Maß an Stabilität in der Bildungsreproduktion in Westdeutschland gegen Ende des 20. Jahrhunderts. Während herkunftsbezogene Chancen des Zugangs zu bestimmten Bildungsniveaus wesentliche Determinanten der inter-generationalen Bildungsreproduktion darstellen, gibt es auch deutliche Einflüsse anderer Teilprozesse. Wie kontrafaktische Überlegungen zeigen, geht im vorliegenden Fall offenbar rund die Hälfte der beobachteten Chancenungleichheit auf die Bildungshomogamie der Eltern zurück. (Potenzielle) Eltern „entscheiden“ also zu einem sehr frühen Zeitpunkt über einen großen Teil der Bildungschancen ihrer (zukünftigen) Kinder, nämlich bei der Partnerwahl. Die Einflüsse unterschiedlicher Fertilitätsmuster hingegen sind für diese Chancenungleichheit offensichtlich von untergeordneter Bedeutung. Sie sind aber jeweils für die *absolute* Zahl der Kinder relevant, welche ein bestimmtes Bildungsniveau erreichen. Vergleicht man diesbezüglich unterschiedliche Herkunftsgruppen, so zeigt sich – auch hier vor dem Hintergrund kontrafaktischer Überlegungen – die Relevanz der spezifischen Fertilitätsmuster für diese Reproduktionsquoten.

Im Einzelnen sind diese Ergebnisse vorläufig. Dennoch kann bereits zu diesem Zeitpunkt eine Reihe systematischer Schlussfolgerungen gezogen werden. In jedem Fall unterstreichen die Ergebnisse die Notwendigkeit einer Spezifikation von Teilprozessen, wenn die langfristige soziale Reproduktion einer Ausgangsgeneration betrachtet wird. Die genauere Betrachtung macht auch deutlich, dass die Analyse inter-generationaler sozialer Transmission an verschiedenen Stellen konzeptuelle Entscheidungen treffen muss und diese im Sinne kontrastierender Analysen produktiv nutzen kann. Die Entscheidungen beziehen sich etwa auf Unterschiede zwischen individueller und familien- bzw. haushaltsbezogener Mobilität und Reproduktion; mögliche Geschlechterunterschiede in den Chancen sozialer Transmission; Reproduktionsverhältnisse mit Blick auf relative Anteile und absolute Personenzahlen; sowie auf den Unterschied zwischen Vergleichen von zwei oder mehr Generationen. Bisher erfolgen diese Entscheidungen oftmals nur implizit.

Soziale Reproduktion als Forschungsperspektive ist als analytischer Ansatz zunächst relativ abstrakt. Außerdem stellt diese Art der Analyse hohe Anforderungen sowohl an den Umfang als auch die Qualität der Daten, und in der Praxis steht man hier wohl häufig vor dem Problem, geeignete Informationsquellen zu finden. Angesichts der beträchtlichen Altersvariation von Bildungserwerb und Elternschaft erstreckt sich der Prozess der inter-generationalen Reproduktion zudem über einen großen Zeitraum, so dass selbst beim Vorliegen langfristiger historischer Daten das Beobachtungsfenster für Trendvergleiche relativ klein sein kann. Andererseits wird in diesem Paradigma der Gedanke der sozialen *Reproduktion* unmittelbar umgesetzt. Auch in theoretischer Hinsicht erlaubt das Konzept die systematisierte Untersuchung der Einflüsse von Institutionen oder sozialpolitischen Maßnahmen auf die Entwicklung sozialer Ungleichheiten. Bei der Analyse gesellschaftlicher Ungleichheiten ist dabei an mögliche Beziehungen zwischen Institutionen und einem potenziell sehr breiten Spektrum sozialer Mechanismen zu denken. Eine ganz bestimmte Institution kann im Prinzip *jeden* der genannten Teilprozesse beeinflussen. In unserem Beispiel gilt dies etwa für die große Bedeutung des Bildungssystems nicht nur im Hinblick auf den individuellen Bildungserwerb, sondern auch im Hinblick auf den Partnerschafts- und Heiratsmarkt. Häufig sind gerade die ungeplanten Folgen von Institutionen für mehrere Lebensbereiche nicht nur analytisch interessant, sondern auch faktisch besonders relevant.

Literatur

- Becker, Gary S. 1973. A theory of marriage: Part I. *Journal of Political Economy* 81: 813-846.
- Becker, Rolf, und Wolfgang Lauterbach (Hrsg.). 2007. *Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berger, Peter A. 2001. Soziale Mobilität. In *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, Hrsg. Bernhard Schäfers und Wolfgang Zapf, 595-604. Opladen: Leske + Budrich.
- Blau, Peter M., und Otis D. Duncan. 1967. *The American occupational structure*. New York: Wiley.
- Blossfeld, Hans-Peter. 2009. Educational assortative marriage in comparative perspective. *Annual Review of Sociology* 35:513-530.
- Blossfeld, Hans-Peter, und Johannes Huinink. 1991. Human capital investments or norms of role transition? How women's schooling and career affect the process of family-formation. *American Journal of Sociology* 97:143-168.
- Blossfeld, Hans-Peter, und Ursula Jaenichen. 1990. Bildungsexpansion und Familienbildung. Wie wirkt sich die Höherqualifizierung der Frauen auf ihre Neigung zu heiraten und Kinder zu bekommen aus? *Soziale Welt* 41:454-476.
- Blossfeld, Hans-Peter, und Andreas Timm, 2003. Who marries whom in West Germany? In *Who marries whom? Educational systems as marriage markets in modern societies*, Hrsg. Hans-Peter Blossfeld und Andreas Timm, 19-35. Boston: Kluwer Academic.

- Boudon, Raymond. 1974. *Education, opportunity, and social inequality. Changing prospects in Western society*. New York: Wiley.
- Bourdieu, Pierre. 1976. *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, und Jean-Claude Passeron. 1971. *Die Illusion der Chancengleichheit: Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart: Klett.
- Bowles, Samuel, und Herbert Gintis. 2002. The inheritance of inequality. *Journal of Economic Perspectives* 16:3-30.
- Breen, Richard (Hrsg.). 2004. *Social mobility in Europe*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Breen, Richard, und John H. Goldthorpe. 1997. Explaining educational differentials. Towards a formal rational action theory. *Rationality and Society* 9:275-305.
- Brückner, Hannah, und Karl Ulrich Mayer. 1995. *Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel: Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1954-1956, 1959-1961*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Brüderl, Josef, und Thomas Klein. 1991. Bildung und Familiengründung: Institutionen- vs. Niveaueffekt. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 17:323-335.
- Collins, Randall. 1986. *Sociology of marriage and the family: gender, love and property*. Chicago: Nelson-Hall.
- Diekmann, Andreas. 1990. Der Einfluss schulischer Bildung und die Auswirkungen der Bildungsexpansion auf das Heiratsverhalten. *Zeitschrift für Soziologie* 19:265-277.
- Dornseiff, Jan-Michael, und Reinhold Sackmann. 2003. Familien-, Erwerbs- und Fertilitätsdynamiken in Ost- und Westdeutschland. In *Partnerschaft und Familiengründung*, Hrsg. Walter Bien und Jan H. Marbach, 309-348. Opladen: Leske + Budrich.
- Duncan, Otis D. 1966. Methodological issues in the analysis of social mobility. In *Social structure and mobility in economic development*, Hrsg. Neil J. Smelser und Seymour M. Lipset, 51-97. Chicago: Aldine.
- Erikson, Robert, und John H. Goldthorpe. 1992. *The constant flux: A study of class mobility in industrial societies*. Oxford: Clarendon Press.
- Featherman, David L., und Robert M. Hauser. 1978. *Opportunity and change*. New York: Academic Press.
- Ganzeboom, Harry B. G., Donald Treiman, und Wout C. Ultee. 1991. Comparative intergenerational stratification research: Three generations and beyond. *Annual Review of Sociology* 17:277-302.
- Geiger, Theodor. 1962. *Arbeiten zur Soziologie*. Neuwied: Luchterhand.
- Geißler, Rainer. 2002. *Die Sozialstruktur Deutschlands: die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Goldthorpe, John H., Catriona Llewellyn, und Clive Payne. 1987. *Social mobility and class structure in modern Britain*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Hamilton, William D. 1964. The genetical evolution of social behavior I and II. *Journal of Theoretical Biology* 7:1-52.
- Handl, Johann. 2000. Differentielle Fertilität und soziale Mobilität. In *Handbuch der Demographie. Band 2*, Hrsg. Ulrich Mueller, Bernhard Nauck und Andreas Diekmann, 1110-1120. Berlin: Springer.
- Hillmert, Steffen. 2001. *Ausbildungssysteme und Arbeitsmarkt. Lebensverläufe in Großbritannien und Deutschland im Kohortenvergleich*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hillmert, Steffen. 2007. Soziale Ungleichheit im Bildungsverlauf: zum Verhältnis von Institutionen und Entscheidungen. In *Bildung als Privileg. Ursachen von Bildungsungleichheit aus so-*

- ziologischer Sicht*, Hrsg. Rolf Becker und Wolfgang Lauterbach, 71-98. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hillmert, Steffen, Ralf Künster, Petra Spengemann, und Karl Ulrich Mayer. 2004. *Projekt 'Ausbildungs- und Berufsverläufe der Geburtskohorten 1964 und 1971 in Westdeutschland'. Dokumentationshandbuch. Materialien aus der Bildungsforschung* 78. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Klein, Thomas (Hrsg.). 2001. *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe*. Opladen: Leske + Budrich.
- Konietzka, Dirk, und Michaela Kreyenfeld. 2005. Nichteheliche Mutterschaft und soziale Ungleichheit im familialistischen Wohlfahrtsstaat. Zur sozioökonomischen Differenzierung der Familienformen in Ost- und Westdeutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57:32-61.
- Lipset, Seymour M., und Hans L. Zetterberg. 1959. Social mobility in industrial societies. In *Social mobility in industrial society*, Hrsg. Seymour M. Lipset und Reinhard Bendix, 11-75. Berkeley: Univ. of California Press.
- Mackenroth, Gerhard. 1953. *Bevölkerungslehre: Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung*. Berlin: Springer.
- Maralani, Vida, und Robert D. Mare. 2005. *Demographic pathways of intergenerational effects: fertility, mortality, marriage and women's schooling in Indonesia*. CCPR Working paper 019-05. Los Angeles: UCLA.
- Mare, Robert D. 1997. Differential fertility, intergenerational educational mobility, and racial inequality. *Social Science Research* 26:263-291.
- Mare, Robert D., und Vida Maralani. 2006. The intergenerational effects of changes in women's educational attainments. *American Sociological Review* 71:542-64.
- Mayer, Karl Ulrich. 1979. Strukturwandel im Beschäftigungssystem und berufliche Mobilität zwischen Generationen. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 5:267-298.
- Mayer, Karl Ulrich, und Hans-Peter Blossfeld. 1990. Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Soziale Welt, Sonderband 7, Hrsg. Peter A. Berger und Stefan Hradil, 297-318. Göttingen: Schwartz.
- Mayer, Karl Ulrich, und Erika Brückner. 1989. *Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941, 1949-1951*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Müller, Walter. 1998. Erwartete und unerwartete Folgen der Bildungsexpansion. In *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 38, Hrsg. Jürgen Friedrichs, M. Rainer Lepsius und Karl Ulrich Mayer, 81-112. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Oppenheimer, Valerie K. 1988. A theory of marriage timing. *American Journal of Sociology* 94:563-591.
- Sakamoto, Arthur, und Daniel A. Powers. 2005. Demography of social stratification. In *Handbook of Population*, Hrsg. Dudley L. Poston und Michael Micklin, 383-416. New York: Kluwer Academic.
- Schröder, Jette. 2005. *Der Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Fertilität: Ein Überblick über den Forschungsstand*. Mannheim: MZES Working Paper 89.
- Sorokin, Pitirim A. 1959 (orig. 1927). *Social and cultural mobility*. Glencoe: Free Press.
- Statistisches Bundesamt. 1999. *Fachserie 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Reihe 1, Gebiet und Bevölkerung*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Statistisches Bundesamt. Verschiedene Jahre. *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Weber, Max. 1976 (orig. 1922). *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Aufl. Tübingen: Mohr.